

*Holm-Detlev Köhler*

## Industriekultur und Raumbewusstsein in Asturien/Spanien

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Herausbildung und Entwicklung des Raumbewusstseins in der nordspanischen schwerindustriell geprägten Region Asturien. Auf der Basis von sozial- und kulturhistorischen Studien, eigenen qualitativen Forschungen, literarischen Quellen und Mediendarstellungen werden die mentalen Wandlungsprozesse seit dem Vorabend der Industrialisierung bis zum gegenwärtigen Strukturwandel nachgezeichnet. Dabei werden die wirtschaftlichen, politisch-administrativen, sozio-kulturellen und topografischen Kontextbedingungen in Beziehung zur Selbst- und Fremdwahrnehmung der Region gesetzt.

Der Beitrag ist in fünf Abschnitte differenziert. Zuerst werden einige allgemeine historische und geografische Basisinformationen zum Hintergrundverständnis gegeben. Die daran anschließende Rekonstruktion der regionalen Mentalitätsgeschichte gliedert sich in eine vorindustrielle Phase, den Industrialisierungsprozess, die industrielle Blüte und schließlich den industriellen Niedergang seit den sechziger Jahren, mit dessen Folgen die Region bis heute kämpft.

### Die Region

Das frühere Königreich Asturien ist heute eine von 17 autonomen Regionen im Nordwesten Spaniens. Die autonomen Regionen Spaniens, geschaffen im Zuge des demokratischen Übergangs nach Franco, verfügen heute über ähnlich weitgehende Selbstverwaltungsrechte wie die deutschen Bundesländer. Die Asturier waren ein keltisches Volk, deren wichtigste Stadt Asturica (heute Astorga und zur Provinz León zählend) am Südrand der Berge lag. Asturien wurde etwa 25 bis 19 v. Chr. durch Rom erobert und im 5. Jahrhundert Teil des Westgotenreichs. Die Westgoten zogen sich vor den arabischen Eroberern in die nordwestlichen Berge zurück. Der spanische Nationalheld Pelayo (Pelagius) von Witiza ging nach seiner Verbannung aus Toledo nach Asturien, gründete hier sein eigenes Königreich und bezwang im Jahr 718 (andere Versionen dieser Legende geben das Jahr 722 an) die islamischen Mauren in der Schlacht bei Covadonga. Dies gilt seither als der eigentliche Ausgang der christlichen „Rückeroberung“ (Reconquista) der iberischen Halbinsel, in deren Verlauf die Juden und Araber vertrieben, verfolgt oder zwangskonvertiert wurden und die zur Gründung Spaniens und Portugals führte. Bis 910 war Asturien ein selbstständiges Königreich, seit 924 Teil des Königreichs León, 1230 mit Kastilien vereinigt.

Der spanische Thronfolger trägt seit 1388 den Titel „Prinz von Asturien“, Ergebnis eines Paktes des Königs Juan I. von Kastilien mit dem Herzog von Lancaster und Bruder des Königs von England. Juan nutzte die Heirat seines ältesten Sohnes mit der Tochter des Herzogs zu einem Friedenspakt mit England und machte das Paar zu Fürsten von Asturien. Möglicherweise liegt in dieser institutionellen Anbindung Asturiens an die spanische Krone einer der Einflussfaktoren für geringere Unabhängigkeitsbestrebungen im Vergleich zu den

Nachbarregionen Baskenland und Galizien. Die geografisch-administrativen Grenzen Asturiens, die keineswegs mit den kulturell-sprachlichen zusammenfallen, sind seither abgesehen von kleinen Verschiebungen stabil. Ständigen Veränderungen bis heute ist dagegen der Grad der Selbstverwaltungsrechte unterworfen, und auch zurzeit ist eine Debatte um die Neuordnung des spanischen Autonomiesystems im Gange.

Die Fläche Asturiens beträgt 10.565 Quadratkilometer; die Bevölkerungszahl liegt bei etwa 1,1 Millionen Einwohnern. Asturien ist ein gebirgiges Land zwischen Kantabrien im Osten und Galizien im Westen, an der nordspanischen Atlantikküste gelegen. Das Klima ist entsprechend rau und feucht. Die geografische Isolierung durch das bis zu 2.600 m hohe Gebirge, der Dialekt, das besondere Klima, die Fauna und Flora bilden bis heute wirkende Differenzierungsfaktoren in der asturischen Mentalität gegenüber dem restlichen Spanien. Dies verbindet sich mit der keltischen Folklore (Dudelsack, Tracht, Tänze) und einer spezifischen ländlichen Kultur, geprägt durch familiären Minifundismus und gebirgige Viehwirtschaft. Auch die damit verbundene Architektur und Gastronomie haben starke, regionales Bewusstsein prägende Züge, und fast alle lokalen Volksfeste haben ein spezifisches Menü, welches sämtliche Restaurants an den Festtagen anbieten. Noch heute kommt auf zwei Asturier eine Kuh.

Die heutige räumliche Struktur Asturiens ist das Ergebnis der Industrialisierung. Das wirtschaftliche und politische Zentrum bildet ein Dreieck aus der Hauptstadt Oviedo (200.000 Einwohner) und den beiden Industrie- und Hafenstädten Gijón (270.000 Einwohner) und Avilés (85.000 Einwohner). Zwischen diesen verkehrsmäßig gut verbundenen Städten befinden sich die wichtigsten Gewerbegebiete, Einkaufszentren und neuen Siedlungsräume. 70 Prozent der asturischen Bevölkerung leben in dieser Zentralregion. Südlich von diesem „triángulo central“ graben sich die beiden zentralen Steinkohletäler entlang den Flüssen Caudal und Nalón in das Gebirge, deren Bevölkerung zu einem Gutteil bis heute direkt oder indirekt von den verbliebenen staatlichen Kohlezechen lebt.

Zentrum und Kohlenreviere zusammen bilden die so genannte asturische Acht, die 85 Prozent der asturischen Bevölkerung beherbergt. Seit den sechziger Jahren, d. h. der Abwanderung der Stahlindustrie an die Küste und dem Niedergang der Kohle, leert sich der innere Kreis der Acht, so dass sich Wirtschaft und Bevölkerung immer stärker im o. g. Dreieck konzentrieren. Mit Ausnahme von Oviedo, Siero und Gijón verlieren seit den neunziger Jahren alle asturischen Kreise Bevölkerung.

Politisch werden das Land Asturien und die Städte Gijón, Avilés und die Bergbautäler seit der Demokratisierung und regionalen Autonomie (1983), mit einer Unterbrechung in den neunziger Jahren, von der Sozialistischen Arbeiterpartei PSOE (Partido Socialista Obrero Español) regiert, in einigen Fällen in Koalition mit dem kommunistischen Bündnis Izquierda Unida (Vereinte Linke), während die Hauptstadt Oviedo seit den neunziger Jahren fest in der Hand der konservativen Volkspartei PP (Partido Popular) ist.

## Das vorindustrielle Asturien

Bis zur Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts waren in Asturien Bevölkerung und Wirtschaft gleichmäßig über das dünn besiedelte gesamte Territorium verteilt. Das territoriale Gleichgewicht Asturiens beruhte auf einer zerstreuten Landwirtschaft entsprechend den vorhandenen Ressourcen, über die sich eine administrative und wirtschaftliche Hierarchie erhob, mit dem Dorf als elementarer Einheit, darüber der Gemeinde und auf der obersten Stufe die Stadt Oviedo und der Hafen Avilés, den zwei einzigen Zentren des Mittelalters und der Neuzeit mit täglichem Markt und stabilem Handel. Dieses Gleichgewicht reproduzierte sich auf einem sehr elementaren Niveau wirtschaftlicher, kommerzieller und sozialer Diversifizierung, in der noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Land- und Viehwirtschaft 75 % des Einkommens ausmachten.<sup>1</sup> Am Ausgangspunkt der Industrialisierung war Asturien die am wenigsten industrialisierte Festlandsregion Spaniens.

Tab. 1: Regionale und sektorale Struktur der Erwerbsbevölkerung in Spanien 1797 (in %)

Regionen	Erwerbsbevölkerung	Primär	Sekundär	Tertiär
Andalusien	20,2	64,8	17,6	17,6
Aragón	6,0	67,8	17,6	14,8
<b>Asturien</b>	<b>2,9</b>	<b>75,8</b>	<b>8,5</b>	<b>15,7</b>
Baskenland	2,6	74,1	12,1	13,8
Balearische Inseln	1,9	57,9	16,7	25,4
Extremadura	4,4	72,7	11,9	15,4
Galizien	9,2	72,0	12,6	15,4
Kanarische Inseln	1,8	53,8	5,6	40,6
Kantabrien	1,7	71,5	14,6	13,9
Kastilien – La Mancha	9,7	66,9	18,5	14,6
Kastilien – León	14,3	68,6	16,5	14,9
Katalonien	7,4	55,7	17,7	16,6
Madrid	2,8	32,5	32,4	35,1
Murcia	3,4	61,3	16,6	22,1
Navarra	2,2	68,3	17,6	14,1
Rioja	1,2	74,2	14,4	11,4
Valencia	8,3	67,3	20,7	12,0
<b>Spanien</b>	<b>100,0</b>	<b>65,8</b>	<b>17,5</b>	<b>16,7</b>
Erwerbsbevölkerung (in 1.000)	3.100			
Gesamtbevölkerung (in 1.000)	11.500			

Quelle: Roberto Álvarez Llano: Evolución de la estructura económica regional de España en la historia: Una aproximación, in: Situación (BBV) 1986, Nr. 1, S. 28.

1 Vgl. Manuel Maurín Álvarez: El territorio asturiano en el marco socioeconómico, in: Morales Matos: Geografía de Asturias, Ed. Prensa Asturiana, Oviedo 1992, S. 65–80.

Der große asturische Aufklärer Jovellanos versicherte am Ende des 18. Jahrhunderts, dass in keiner Provinz die Industrie dermaßen rückständig wie in Asturien sei. Weder der sorgfältig bearbeitete Boden auf Basis des Reichtums an Dünger und Regen noch die Manufakturen, in denen innovative und fähige Handwerker arbeiteten, noch der Binnen- oder der Außenhandel erlaubten die Akkumulation von ausreichenden Überschüssen für einen Investitionsschub, der einen wirtschaftlichen Wandel hätte bewirken können.<sup>2</sup> Das vorindustrielle Asturien lebte in einem stagnierenden Gleichgewicht der Armut und Subsistenzwirtschaft.

### Die Industrialisierung (1855–1910)

In Abwesenheit eines protoindustriellen Vorlaufs musste die Industrialisierung Asturiens von außen, d. h. vom Staat, angeschoben werden. Es sind wesentlich drei Faktoren, die den asturischen Industrialisierungsprozess prägten:

Eigentlich hätte die Industrialisierung Asturiens mit der Ansiedlung der königlichen Waffenfabriken 1794 beginnen sollen, als die Madrider Regierung Asturien zum schwerindustriellen Zentrum ausbauen wollte. Doch politische Fehlschläge, technologische Probleme und der Geldmangel des Staats zum Ausbau der notwendigen Infrastruktur verzögerten den Industrialisierungsschub um ein halbes Jahrhundert. Asturien ist ein Beispiel für das, was der Wirtschaftshistoriker Jordi Nadal in einem Klassiker „Das Scheitern der Industriellen Revolution in Spanien“ nennt.<sup>3</sup> Erst das Eisenbahngesetz schuf 1855 den institutionellen und finanziellen Rahmen für einen Industrialisierungsprozess, der während seines gesamten Verlaufs von politischen Krisen und technischen wie infrastrukturellen Problemen begleitet war. Mit der Einführung des Bessemer Verfahrens in den achtziger Jahren, welches den Anteil der Steinkohle an der Stahlproduktion drastisch reduzierte, verlor Asturien seinen Rang als führende spanische Stahlregion zugunsten der baskischen Provinz Biskaya. Die asturischen Minen wurden überwiegend von baskischen Unternehmern gekauft, um sie für ihre Fabriken als Zulieferer von Rohmaterial zu nutzen. Anstatt sich zu einer führenden Industrieregion zu entwickeln, verblieb Asturien in einer Position des Rohstofflieferanten für auswärtige Industrien.

Asturians Weg zu einer führenden Wirtschaftsregion im nationalen Zusammenhang endete somit, bevor er richtig begonnen hatte. Die Industrialisierung prägte zwar die Region seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, war jedoch ständig prekär, auf staatlichen Schutz und wirtschaftliche Ausnahmekonjunktoren (Kriege) angewiesen. Im Unterschied zu anderen traditionellen Industrieregionen, die einen integralen schwerindustriellen Komplex herausbildeten und zu Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer nationalen Volkswirtschaften wurden, zerbrach der asturische Kohle-Stahl-Komplex schon Ende des 19. Jahrhunderts.

2 Vgl. Gonzalo Anes: Asturias a comienzos de la era industrial, in: Juan A. Vázquez García/Germán Ojeda (Hg.): Historia de la Economía Asturiana, Ed. Prensa Asturiana, Oviedo 1994, S. 65–80.

3 Vgl. Jordi Nadal: El fracaso de la revolución industrial en España. 1814–1913, Barcelona 1977.

Die Rückständigkeit Asturiens ließ einen allmählichen, einer ‚Protoindustrialisierung‘ vergleichbaren Übergangsprozess nicht zu, sondern erforderte eine entschiedene staatliche Intervention. Der Staat siedelte die ersten modernen Fabriken an (die Waffenfabriken von Oviedo und Trubia), erließ Rahmengesetze wie das Bergwerksgesetz von 1825 und das Eisenbahngesetz von 1855, baute die notwendigen Transportwege (1842 die Kohlenstraße Langreo – Gijón, 1865 die Bahnlinie, 1907 den Industriehafen Musel), schützte die asturische Kohle mittels Zollbarrieren vor der englischen Konkurrenz und erließ großzügige Anreize für Investoren (z. B. 25 Jahre Steuerfreiheit). Diese Maßnahmen reichten allerdings nicht aus, denn es fehlten Unternehmer. So gründete die Regierung eine Kommission zur Anwerbung ausländischer Investoren, der es unter erheblichen Mühen und Zugeständnissen gelang, belgische, englische und französische Kapitalisten in die asturischen Kohlenreviere zu locken. Staatlicher Protektionismus und politische Intervention gehören bis heute zu den Konstanten der asturischen Industrie.

„Seit den ersten Untersuchungen über Kohlevorkommen von Wilhelm Schultz und Adriane Paillette, der Grundlage für den Bergbau und den Industrialisierungsprozess Asturiens, wurde dieser von auswärtigen Männern und Institutionen wie dem Sevillaner Bankier Aguado (1833), der mit belgischem Kapital gegründeten Real Compañía Asturiana de Minas (1844), dem Engländer John Mauby (Asturiana Mining Company 1844), dem französischen Bankier Numa Guilhou (Compagnie Minière et Metallurgique des Asturies 1874), dem Riojaner Pedro Duro (1857) (Metalúrgica Duro) und der französischen Gesellschaft Minas y Fábricas de Moreda y Gijón (1879) vorangetrieben. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde die Stagnation ausländischen Kapitalzuflusses durch den Zustrom des kolonialen Überseekapitals und den Schutz der Zollmauern Canovas’ kompensiert, die gemeinsam die industrielle Diversifizierung ermöglichten: Hilados y Tejidos (La Algodonera 1890), La Estrella (1893), La Manjoya (Oviedo), Apfelweinkeltereien, Zucker-, Gas-, Elektrizitäts- und Glasfabriken. Gijón entwickelte sich zu einem der ersten Fabrikstandorte. Erneut trafen auswärtig geborene Männer wie José Tartiere, Policarpo Herrero und Pedro Masaveu ein, um ihre unternehmerischen Fertigkeiten hier anzuwenden. Demgegenüber hat es nie einen Kern asturischer Unternehmer gegeben.“<sup>4</sup>

Diese drei Faktoren hatten entscheidende Bedeutung für die Mentalitätsbildung und Klassenstruktur. Das Verhältnis der Asturier zur Industrialisierung war lange Zeit gebrochen, sie wurde als von außen übergestülpt und von Ausländern gelenkt erfahren. Die ländliche Bevölkerung und die Bewohner der Fischerorte an der Küste erlebten die Industrialisierung als Bedrohung, ja als gewaltsame Verrohung, wie viele literarische Texte und zeitgenössische

4 Álvaro Cuervo: Discurso de la investidura de Honoris Causa de la Universidad de Oviedo, in: Boletín de la Universidad de Oviedo, enero 1995.

Berichte belegen.<sup>5</sup> Die asturische Gesellschaft wurde geradezu schockartig aus dem mittelalterlichen Schlaf gerissen.

„Seit der Ankunft der Bergarbeiter finden eine Reihe von Veränderungen statt, welche die archaische Bauerngesellschaft untergraben. Die Stille wird durch das Pfeifen der Lokomotiven und die Dynamitsprengsätze unterbrochen, der liebliche Apfelwein verwandelt sich in den berausenden Schnaps, der Maislaib in das weiße Weizenbrot, die Karten verdrängen das Spiel mit Kegel und Eisen, wobei hinzukommt, dass die einen in frischer Luft und das andere in stickiger Kneipe praktiziert werden. Die malerische Dorftracht gerät über den langen Hosen und der Baskenmütze in Vergessenheit, die Holzschuhe machen den Schnürstiefeln Platz und was früher mit dem Nuschholzkneppel geschlichtet wurde, trübt heute das Aufkommen der Messer und Revolver. Man bezichtigt die Kumpel als Verantwortliche für diesen unbarmherzigen Prozess von Zerstörung der Natur und Menschlichkeit. (...) Jene Figur war kein Mensch mehr, sondern ein Stück Kohle mit Armen und Beinen (...), ein Menschentyp, hervorgegangen aus der Kohle, grobschlächtig charakterisiert als böses Wesen. Verdorben im Verhalten und den Gewohnheiten, versehen mit brutalen Zügen und zerstörerischen Leidenschaften, streitsüchtig, betrunken, gierig nach Spiel und schnellem Geld, geht er behend mit Waffen um, tötet allzu häufig, ist egoistisch ohne Ziel, verachtet sein eigenes Leben wie das der anderen. Mit diesem bösen Wesen steckt er seine ganze Umgebung an und führt die ihn Umgebenden unausweichlich in die Tragödie.“<sup>6</sup>

Industrialisierung bedeutete Gewalt, Schmutz, Unruhe, Kriminalität, Sittenverfall und vieles mehr, was der dörflich-ländlichen Tradition schroff entgegenstand. Die Mentalitätsbildung der ersten industriellen Jahrzehnte ist durch zwei Faktoren wesentlich geprägt:

1. Ein schwaches, rudimentäres Bürgertum: Aufgrund der industriellen Führerschaft von Staat und auswärtigem Kapital kam es weder zu einer liberalen noch zu einer regionalistischen Variante eines starken asturischen Bürgertums. Die Geld besitzenden Asturier – z. B. die so genannten Indianos, Rückkehrer aus Lateinamerika, die dort zu Reichtum gekommen waren – zogen es weiterhin vor, in Immobilien (opulente Palasthäuser und Landbesitz) statt in produktives Kapital zu investieren. Viele reiche Asturier kauften sich gar Adelstitel. Das asturische Bürgertum blieb konservativ und dem Zentralstaat untergeordnet.<sup>7</sup>
2. Der Widerstand gegen die Proletarisierung: Der Widerstand gegen die Verwandlung in Industriearbeiter zeigte sich vor allem in zwei Formen: der Emigration und dem *obrero*

5 Beispiele sind Romane wie „La aldea perdida“ (1903) von Armando Palacio Valdés, „La Regenta“ (1885) und „Teresa“ (1895) von Leopoldo Alas („Clarín“) sowie „La prueba“ (1905) von Ramón Pérez de Ayala.

6 Benigno Delmiro Coto: La industrialización asturiana y la literatura, in: Vázquez/Ojeda, S. 628.

7 Francisco Erice Sebares: La Burguesía Industrial Asturiana (1885–1920), Madrid 1980; ders.: Proprietarios, Comerciantes e Industriales. Burguesía y Desarrollo Capitalista en la Asturias de Siglo XIX (1830–1885), Universidad de Oviedo 1995.

*mixto*, einem Industriearbeiter, der nebenher einen kleinen landwirtschaftlichen Familienbetrieb aufrechterhielt. Dieser Arbeitertyp war bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts vorherrschend und noch bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts häufig anzutreffen. Er stellte die Unternehmer vor ernsthafte Disziplinierungsprobleme, da er über mehr persönliche Unabhängigkeit verfügte und in Erntezeiten sowie bei traditionellen Festen für hohe Absentismusraten sorgte. Ob er auch für die verspätete Organisierung der asturischen Arbeiterbewegung mitverantwortlich war, insofern er nur halb proletarisiert einen Großteil seiner Energien lieber in den heimischen Betrieb steckte, ist bis heute unter den Historikern umstritten.<sup>8</sup>

Daten zur Emigration belegen, dass zwischen 1830 und 1930 über 300.000 junge Asturier die Region verließen, um in Amerika (vor allem Kuba, Argentinien und Mexiko) ihr Glück zu suchen und dem Fabrikschicksal zu entfliehen.<sup>9</sup> Die Bergwerksbesitzer versuchten vergebens, die ständige Abwanderung aufzuhalten und die jungen Bauernsöhne in die Zechen zu holen.<sup>10</sup> Die höchsten Auswanderungszahlen verbuchte Asturien genau in den Jahren, in denen der Bergbau und die daran angegliederte Eisenindustrie den größten Aufschwung und Zustrom einwandernder Arbeitskräfte verbuchte, in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Ca. 10.000 junge Menschen pro Jahr verließen in diesem Zeitraum Asturien, um in Übersee ein neues Leben zu beginnen, und in vielen Fällen auch, um dem Militärdienst zu entfliehen. „Viele asturische Landarbeiter zogen das donnernde Abenteuer in Amerika der Eingeschlossenheit in den Zechen und Fabriken vor.“<sup>11</sup>

Die beschriebene Form der Industrialisierung und Mentalitätsbildung erklärt auch die relativ schwache politische Identität Asturiens und die oft enge Anbindung an die Madrider Zentralregierung, politischen Schutzherr und Verwalter der wichtigsten Ressourcen für Asturien.

- 8 Vgl. Francisco Erice Sebares: Los orígenes del sindicalismo y las organizaciones obreras, in: Vázquez/Ojeda, S. 225–240; Enrique Moradiellos: El proceso de formación de la clase obrera de las minas en Asturias, in: *El Basilisco* 2 (1989), S. 43–50; Jorge Uría González: Cultura Popular tradicional y disciplinas de trabajo industrial. Asturias 1880–1914, in: *Historia Social* 23 (1995), S. 41–62.
- 9 Die asturischen Emigranten, gleich wie die benachbarten Galizier, gründeten überall in den amerikanischen Zielländern Heimatvereine. Allein das Asturische Zentrum in Havanna zählte 1914 36.523 Mitglieder. Vgl. Jorge Uría González: Auge y declive de la emigración, in: *La Nueva España: El siglo de Asturias*, 31.12.1999.
- 10 Vgl. Rafael Anes Alvarez/Germán Ojeda 1994: La emigración a ultramar, in: Vázquez/Ojeda, S. 337–352.
- 11 José Sierra Alvarez: Las condiciones de vida de los trabajadores mineros e industriales hasta la Guerra Civil, in: Vázquez/Ojeda, S. 214.

## Die industrielle Blüte (1910–1957)

Die Sonderkonjunkturen der beiden Weltkriege und die nachfolgende Isolierung des Franco-Regimes brachten der asturischen Kohle eine wirtschaftliche Sonderstellung und ungekannte Wachstumspotenziale. Erst in dieser Phase, die viele Arbeitsmigranten nach Asturien brachte, entstand ein Klassenbewusstsein mit entsprechenden Arbeiter- und Industriellen-Organisationen. In den wachsenden Städten Oviedo und Gijón entwickelten sich zudem städtische Mittelschichten und eine differenziertere Bevölkerungsstruktur.

Dem asturischen Bürgertum gelang es jedoch auch in dieser Phase nicht, eine politische Identität und Führungskraft zu entwickeln, und es ordnete sich den autoritären zentralstaatlichen Regimen unter.<sup>12</sup> Politische Organisationsversuche wie die „Reformistische Partei“ des Reformers und Republikaners Melquíades Álvarez (1913) scheiterten bald. Unternehmerische Verbandsgründungen waren wesentlich Reaktionen auf die aufkommende Gewerkschaftsbewegung und auf die Notwendigkeit, eine protektionistische Lobby gegenüber der Zentralregierung zu unterhalten. So blieb es allein der Arbeiterklasse, speziell den Bergarbeitern, überlassen, dem industriellen Asturien eine Identität zu geben.

Das negativ-düstere Bild des Arbeiters begann sich zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts langsam zu wandeln, und man sah in ihm mehr das bedauernswerte Opfer harter Arbeits- und Lebensbedingungen denn den gefährlichen Barbaren. Ausdruck hierfür sind wiederum literarische Dokumente aus der Zeit des ‚Neuen Romantizismus‘ (z. B. „Los topos“ [1930] von Isidoro Acevedo oder „Santa Rogelia“ [1926] von Armando Palacio Valdés). Von hier war der Weg zur Arbeiterbildungsliteratur, in der soziales Engagement zur Verbesserung der Lebensbedingungen gefordert wurde, nicht weit. Auch der legendäre asturische Bergarbeiterführer Manuel Llana<sup>13</sup> betätigte sich in jungen Jahren als Schriftsteller und publizierte 1915 „El sueño del minero“ (Der Traum des Bergarbeiters).

Das Bewusstsein in den asturischen Bergbaurevieren war bis zum Bürgerkrieg eindeutig klassen- und kaum regional geprägt. Die Gründung der Gewerkschaft der Asturischen Bergarbeiter SOMA (Sindicato de los Obreros Mineros de Asturias) 1910 markiert den Grundstein für das erwachende Selbst- und Kampfbewusstsein der asturischen Arbeiterklasse. Gleichzeitig erstarkte in der Metallindustrie die anarchosyndikalistische Gewerkschaft CNT (Confederación Nacional del Trabajo). Die Sonderkonjunktur des Ersten Weltkriegs mit völlig außergewöhnlichen Exporterfolgen der asturischen Kohle schafften den nötigen Spielraum für gewerkschaftliche Erfolge wie den ausgehandelten Mindestlohn, den 7-Stundentag unter Tage (1919) oder die öffentlichen Subventionen für soziale Einrichtungen (z. B. die Volkshäuser ‚casas del pueblo‘). Der enorme Zustrom einwandernder Bergarbeiter – von 1914 bis 1920 stieg die Zahl der asturischen Kumpel von 14.000 auf 39.000<sup>14</sup> – schuf erstmals eine Masse vollständig proletarisierter und urbanisierter Arbeiter und ließ die Bedeutung des *obrero mixto* abnehmen.

12 Vgl. Holm-Detlev Köhler: Asturien. Der Niedergang einer industriellen Region in Europa, Essen 1998, S. 30 ff.

13 Vgl. Manuel Pérez Ledesma: El obrero consciente, Madrid 1987.

14 Vgl. José María Moro: Campo e industria: el medio rural, in: Vázquez/Ojeda, S. 330.



Trotz der eher moderaten Grundhaltung der Bergarbeitergewerkschaft, stets besorgt um den staatlichen Protektionismus, kam es in den politisch extrem unruhigen Jahren 1910–1940 zu mehreren spektakulären Streikbewegungen, in denen der Mythos des solidarisch klassenkämpferischen Kumpels entstand. Das in dieser Hinsicht herausragendste Ereignis fiel mitten in die II. Spanische Republik. 1934, angesichts des Eintritts der rechtsnationalistischen Partei CEDA (Confederación Española de Derechas Autónomas) in die republikanische Regierung und inmitten eines Aufschwungs faschistischer Bewegungen in Europa (neben Deutschland und Italien das Salazar-Regime in Portugal und das Dollfuß-Regime in Österreich), riefen die sozialistischen Organisationen zum Generalstreik auf. Dieser hatte jedoch nur in Asturien durchschlagenden Erfolg, da nur hier die Arbeiterallianz aus der anarcho-syndikalistischen CNT und dem sozialistischen Gewerkschaftsbund UGT, dem die SOMA angehört, funktionierte. Im restlichen Spanien unterstützte die CNT, in vielen Regionen die dominante Gewerkschaft, den Streik nicht und auch die wenig bedeutsamen Kommunisten boykottierten jegliche Massenmobilisierung. Die vorhandenen Waffen und Dynamitarsenale der asturischen Rüstungsfabriken ermöglichten es den Streikenden zudem, zwei Wochen dem einmarschierenden Militär Widerstand zu leisten. Das Bild des Dynamitpatronen werfenden revolutionären Arbeiters wird seither mit Asturien verbunden. Die Niederschlagung des asturischen Arbeiteraufstands war schließlich der erste große Erfolg eines jungen Generals, der mit seinen Kolonialtruppen aus Nordafrika per Schiff nach Asturien kam: Francisco Franco.

Die räumliche Mentalität in den Revieren hatte ein klares und sichtbares Zentrum: den Förderturm der Zeche. Um die Zeche herum gruppieren sich die kasernenartigen Wohnbaracken, dazu der ‚chigre‘ (die Kneipe), die Kirche, der Laden und die Schule, alles eng zusammengepfercht in den schmalen Tälern. Etwas erhöht an den Hängen wachen die großen Häuser der verhassten Ingenieure, der von den Besitzern eingesetzten Chefs, auch in der Freizeit über die Arbeiter. Die sich mit der Proletarisierung und der Zuwanderung herausbildenden Bergarbeiterstädte in den tiefen Tälern Zentralasturiens waren hierarchisch-funktionale klassenstrukturierte Räume, deutlich unterschieden von der konservativen Hauptstadt Oviedo und dem diversifizierteren Gijón an der Küste. Asturien als regionaler Zusammenhang war nur in den Köpfen weniger urbaner Eliten präsent.

Die Zentralität von Zeche und Fabrik mit der Entmischung von Land- und Industriewirtschaft etablierte gleichwohl eine neue Raumstruktur für Asturien im Sinne einer Zentrum-Peripherie-Beziehung zwischen den ländlichen Ost- und Westflügeln und dem industriellen und politischen Zentrum. Der ländliche Raum wurde gleichzeitig entvölkert und industrialisiert. Bis heute hält die asturische Binnenwanderung in die Zentralregion an, und die gebirgigen ländlichen Gebiete mit einer überalterten Bevölkerung drohen zu veröden. Die verbliebenen Bauern stellten die diversifizierte Agrarwirtschaft auf Milch- und Viehproduktion um, die Äcker und Felder mussten den Kuhweiden weichen. Die industrielle Monokultur von Kohle und Eisen fand so ihr Pendant in der ländlichen Monokultur der Milch. Diese monokultive Wirtschafts- und Raumstruktur erwies sich in der Folgezeit als sehr rigide und zählebig, was sich vor allem in Widerständen und Verzögerungen beim Strukturwandel des ausgehenden 20. Jahrhunderts bemerkbar machte.

Tab. 2: Bevölkerungsentwicklung der asturischen Städte

	1857	1887	1910	1950	1960	1970	1981	1991	2003
Avilés	3.104	4.306	13.390	21.340	48.620	82.433	87.996	85.351	84.182
Gijón	9.403	17.978	55.088	108.546	122.357	184.698	256.433	259.067	270.875
Langreo	1.880	5.648	25.564	54.676	66.323	59.465	56.347	51.710	47.594
Mieres	3.358	3.798	28.195	58.768	71.092	65.923	58.718	53.482	47.618
Oviedo	13.979	20.100	54.572	100.813	124.407	152.453	184.473	196.051	207.699
Siero			25.608	32.750	34.906	36.332	40.350	44.033	48.830
Insgesamt			202.417	376.893	467.705	581.304	684.317	689.694	706.798
%/Asturien			28,5	42,1	47,0	55,3	60,6	63,0	65,7
Asturien			709.764	895.804	994.670	1.052.048	1.129.556	1.093.937	1.075.381

Quelle: Instituto Nacional de Estadística, eig. Berechnungen.

Der Sieg der putschenden Generäle gegen die II. Republik im Bürgerkrieg (1936–1939) hatte für Asturien wesentlich zwei nachhaltige Folgen. Zum einen wurden die embryonalen Versuche der Herausbildung einer regionalen politischen Identität und die Formierung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft jäh unterbrochen. Zum anderen wurde die industrielle Monokultur noch weiter verschärft und ausgebaut.

Die internationale Isolierung und die wirtschaftliche Autarkiepolitik der ersten Franco-Phase (1937–1957) gaben den größten spanischen Kohlevorkommen eine besondere strategische Bedeutung. Die asturischen Zechen wurden unter Militärverwaltung gestellt, die Bergarbeiter mit Zuckerbrot (Befreiung vom Militärdienst, paternalistische Sondervergünstigungen) und Peitsche (autoritäre Herrschaft und Repression in der Zeche und im Wohnviertel) zu maximaler Produktion getrieben.<sup>15</sup> Alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationsversuche, die verbliebenen Widerstandskämpfer in den Bergen sowie jegliches unabhängiges Denken wurden in den vierziger und fünfziger Jahren mit extremer Brutalität bis hin zur faktischen Eliminierung der Arbeiterorganisationen unterdrückt.<sup>16</sup>

„Zur selben Zeit, in der die Mehrheit der politisch aktiven Arbeiter auf brutale Art physisch liquidiert wurde und Asturien militärisch besetzt blieb (bis in die späten 50er Jahre), begann eine Politik der ‚fürsorglichen Werbung um den Kumpel‘. Zulagen für Produktion und Anwesenheit bis hin zu Anwerbepremien (...); Befreiung vom Militärdienst (...); Einrichtung von Bergarbeiterwohnungen und vergünstigten Supermärkten.“<sup>17</sup>

Die 1950 getroffene Entscheidung Francos, im asturischen Avilés ein neues großes Stahlwerk zu bauen, hatte kaum zu überschätzende strukturbildende Wirkungen für die Region. Mit

15 Vgl. Ramón García Piñeiro: *Los mineros asturianos bajo el franquismo*, Madrid 1990.

16 Vgl. Rubén Vega García/Begoña Serrano: *Clandestinidad, represión y lucha política. El movimiento obrero en Gijón bajo el Franquismo*, Ayuntamiento de Gijón 1998.

17 Vgl. Ramón Bulnes: *Asturias frente a su reconversión industrial*, in: *Cuadernos de Ruedo Ibérico* 4 (1966), S. 39.

der Eröffnung von ENSIDESA (Empresa Nacional Siderúrgica, Sociedad Anónima) 1957 gewann Asturien seine Position als führender Stahlproduzent zurück. Gleichzeitig verschob sich der industrielle Schwerpunkt an die Küste, und die Kohletäler wurden zu reinen Bergbaurevieren ohne angeschlossene Industrien. Das kleine Fischerhafentstädtchen Avilés wurde innerhalb eines Jahrzehnts zu einer mittelgroßen Industriestadt mit überwiegend eingewanderter Bevölkerung, und auch Gijón wuchs stark und nahm einen sehr industriellen Charakter an. Arbeiterwohnblocks wucherten ohne stadtplanerische Orientierungen und wurden zu dominanten, noch heute überall sichtbaren und schwer korrigierbaren, urbanen Erscheinungen. Hinzu kamen die ökologischen Verwerfungen, die wilden Kohleschuttthalde, die schwarzen Flüsse, die stinkenden rauchenden Schloten etc.; der so häufige dichte Nebel der feuchten Atlantikküste wurde durch den grauen Dunst der Industrie ergänzt.

„In diesen ersten Jahren erlitt die Stadt einen wahrhaften Immigrantenschwall, der zu einer Verdoppelung ihrer Bevölkerung in nur acht Jahren von 21.655 im Jahre 1950 auf 42.134 Einwohner 1958 führte. Die Avileser Urbevölkerung begann bald, die mehrheitlich aus dem Süden zugewanderten Arbeiter unter Anspielung auf den damals aktuellen Korea-Krieg ‚coreanos‘ zu nennen. (...) Schnell entstanden improvisierte Barackenviertel und die ‚warmen Betten‘ tauchten auf, die rund um die Uhr mit schichtweise Schlafenden belegt waren. (...) Die Preise schossen in die Höhe und die idyllische Avileser Ruhe gehörte damit der Vergangenheit an.“<sup>18</sup> Ein am Bau ENSIDESAs beteiligter Arbeiter schildert dazu rückblickend: „Der Bau ENSIDESAs zog zahlreiche Justizflüchtlinge an. (...) Wir Emigranten waren wie früher die Goldgräber (...). Klar, dass sie uns nicht sehen wollten. Wir kamen von der Arbeit und gingen ins Kino oder in die Kneipen, total dreckig, mit unserer Arbeitskleidung, die wir den ganzen Tag anhatten.“ (José Vines Vicente, La Nueva España, 1.7.1994)

Die Abwanderung der Stahlindustrie an die Küste und das definitive Auseinanderbrechen des Kohle-Stahl-Komplexes bewirkten zudem eine Polarisierung des industriellen asturischen Raums, welche bald alle politischen und sozialen Institutionen durchzog. Während im Bergbau das Klassenbewusstsein und die Arbeitskonflikte allenfalls unterdrückt werden konnten, griff die paternalistische Strategie unter den zugewanderten Stahlarbeitern wesentlich besser. Vergleichsweise gute Löhne und vor allem Sozialleistungen, eigene Supermärkte, Freizeitvereine, Feriensiedlungen, Familienveranstaltungen etc. weckten ein gewisses Privilegiertenbewusstsein, welches von der übrigen Bevölkerung eher verächtlich betrachtet wurde. „Wer nichts taugt, taugt für ENSIDESA“ (quien no vale, vale para ENSIDESA), hieß es dazu im Volksmund.

Die Weltkriegskonjunkturen und die francistische Autarkiepolitik haben somit ein räumlich wie sozial geradezu überindustrialisiertes Asturien geschaffen, das weder dem Wettbewerbspotenzial der Unternehmen noch den natürlichen Ressourcen der Region entsprach.

18 Oscar Fleites: Expansión y reordenación de la siderurgia. ENSIDESA y UNINSA, in: Vázquez/Ojeda, S. 595.

Sowohl unter den Asturiern wie in ganz Spanien hat sich in dieser Phase das Bild von Asturien als der schwerindustriellen Basis für die spanische Wirtschaft festgesetzt. Asturien wurde von außen als schwerindustrielle Fabrik und von innen als vollindustrialisierter, wenn auch polarisierter, Raum mit peripheren Flügeln wahrgenommen.

### **Der industrielle Niedergang**

Die wirtschaftliche Öffnung und beschleunigte Industrialisierung Spaniens in den sechziger und siebziger Jahren, als die Technokraten des Laienordens Opus Dei (Gotteswerk) das Ruder des Franco-Regimes übernahmen, läuteten den langsamen aber stetigen Niedergang der asturischen Kohle und den tief greifenden Strukturwandel der Industrie ein. Das ‚spanische Wirtschaftswunder‘ mit einem durchgreifenden Industrialisierungsschub bedeutete für das überindustrialisierte Asturien den Beginn der Deindustrialisierung. Die Strukturschwächen der asturischen Industrie wurden in dem Moment deutlich, als der Import und der Wettbewerb mit dem Ausland zugelassen wurden.

Die Phase des ‚desarrollismo‘ ab den späten fünfziger Jahren brachte die autoritär verkrusteten Verhältnisse in erdbebenartige Bewegung. Zuerst brach der Klassenkonflikt mit den Bergarbeiterstreiks 1957/58 und 1962 wieder offen aus, und Asturien wurde zu einem der Ursprünge der so genannten neuen spanischen Arbeiterbewegung.<sup>19</sup> Zweitens gerieten die Leitsektoren der Region unter Konkurrenzdruck und damit in die Krise, deren ‚Lösung‘ die Verstaatlichung und der Abzug des privaten Unternehmertums aus der Region war. Drittens bewirkten der generelle Industrialisierungsschub und die Modernisierung der Gesellschaft einen sozialen Ausdifferenzierungsprozess mit der Entstehung einer urbanen Mittelschicht aus Freiberuflern, Intellektuellen, Beamten, Ärzten, Lehrern etc. Die 1960er und 70er Jahre brachten eine umfassende soziale Mobilisierung in der gesamten iberischen Halbinsel, welche das industrielle Asturien besonders umwälzte.

Während sich die Unterentwicklung der Bourgeoisie in Asturien verfestigte und die Landwirtschaft in familienbetrieblicher Modernisierungsblockade verharrte, formierte sich die Arbeiterbewegung quantitativ wie qualitativ zu neuer Stärke. Die traditionellen Zentren, aus territorialer Perspektive die Kohlenreviere und Gijón, aus sektoraler der Bergbau und die Metallindustrie, nahmen diese Funktion erneut ein, während im ENSIDESA-geprägten Avilés der staatliche Paternalismus bis zur Transición eine aktivere Arbeiterbewegung verhindern konnte. Ganz im Unterschied zur Vorkriegszeit übernahmen nun die Kommunisten auf der organisatorischen Ebene die führende Rolle, während die Sozialisten in ihrer traditionellen Hochburg bis zur Transición nur marginal in Erscheinung traten und die Anarchisten wie im übrigen Europa bis auf unbedeutende Reste verschwanden. Die stärkste Fraktion hinter den Kommunisten bildeten Gruppen der katholischen Arbeiterbewegung (Juventudes Obreras Católicas – JOC) und die diesen partiell verbundene Gewerkschaft USO (Unión Sindical Obrera), die den Schutzraum kirchlicher Einrichtungen für politische und gewerkschaftliche Arbeit gegen die Diktatur nutzten. Dabei darf nicht vergessen wer-

19 Holm-Detlev Köhler: Spaniens Gewerkschaftsbewegung, Münster 1993, S. 68 ff.

den, dass brutale Repression weiterhin zum Alltag gehörte und zu ständigen Verhaftungen, Folterungen, Abschiebungen, Entlassungen, Versetzungen, etc. führte.

Die Streikbewegung von 1962, die von den asturischen Bergwerken ausging und sich in viele spanische Industrieregionen ausdehnte, bedeutete die erste große Streikbewegung seit dem Bürgerkrieg und den Beginn der Neuformierung einer organisierten Arbeiterbewegung als Kern der demokratischen Opposition in Spanien. Die asturischen Bergarbeiter lebten in dieser Phase erneut, gerade auch außerhalb Asturiens, den Mythos von 1934, den heroischen klassenkämpferischen Kumpel. „Asturien weist den Weg“ (*Asturias marca el camino*) oder „Ein Licht geht auf in Asturien“ (*Hay una luz en Asturias*) wurden zu nationalen und internationalen Mottos gegen die Franco-Diktatur. Ebenso wie 1934 war das Echo in Kunst und Literatur beachtlich, und berühmte Künstler (Pablo Picasso, Eduardo Úrculo) und Schriftsteller (Rafael Albertí, Max Aub) schufen Werke zur Ehre der asturischen Arbeiter. Populäre Liedermacher der Demokratiebewegung wie Víctor Manuel machten das ebenso harte wie solidarische Kumpeldasein zu einem ihrer zentralen Themen.

Die Außen- und Binnenwahrnehmung Asturiens ist noch immer die einer schwerindustriellen Region, obwohl die Wirtschaftsstatistik inzwischen eine tertiarisierte Gesellschaft ausweist, in der 62 % der Beschäftigten im Dienstleistungssektor arbeiten. Dies liegt wesentlich daran, dass Asturien eine Krisenregion mit hoher Dauerarbeitslosigkeit und negativer demografischer Entwicklung ist, in der sich keine neuen Leitsektoren entwickelt haben, die das Erbe der Zechen und Hütten antreten könnten. So sind bis heute die Spitzenpositionen in Politik, Gewerkschaften und vielen Institutionen immer noch von Vertretern dieser Sektoren besetzt, und der öffentliche Diskurs trägt noch die traditionellen Markenzeichen eines schwerindustriellen Reviers.

Die Verteidigung der Industrie prägte auch das kollektive politische Handeln von den sechziger bis in die neunziger Jahre. Unter Franco wurden die ruinösen Zechen, privaten Stahlhütten und Werften verstaatlicht und als Verlustunternehmen bis zum Ende des Jahrhunderts weitergeführt. Mit der Sozialisierung der Verluste wurde der soziale Frieden erkaufte. Seit den achtziger Jahren findet jedoch ein rasanter Personalabbau statt, und die Stahlindustrie ist inzwischen in den transnationalen Arcelor-Konzern (Aceralia-Arbed-Usinor) eingegliedert worden. Die gewerkschaftlichen Erfolge bei der Verzögerung und sozialen Abfederung des Arbeitsplatzabbaus sind auch im internationalen Vergleich beeindruckend und legitimieren deren starke Position bis heute. „Asturien überlebt durch seine soziale Kampfkraft und Solidarität“, war noch bis in die neunziger Jahre weitverbreitete Mentalität trotz jahrzehntelanger Erfahrung mit dem industriellen Niedergang. Die folgenden Tabellen veranschaulichen das enorme Ausmaß des wirtschaftlichen Niedergangs Asturiens.

Tab. 3: Bruttosozialprodukt pro Kopf nach Regionen (Spanien = 100)

	1975	1987	1990	(EG)	1992	1994	(EU)	2002
Andalusien	73,0	69,9	70,9	(54,4)	72,4	71,7	(56,8)	73,9
Aragón	100,5	111,5	112,1	(86,0)	108,7	108,3	(85,9)	106,6
<b>Asturien</b>	105,0	97,1	94,8	(72,7)	87,1	87,4	(69,3)	85,6
Balearn	118,4	148,7	137,9	(105,8)	145,8	157,7	(125,1)	125,3
Baskenland	136,7	110,4	111,2	(85,3)	108,9	109,4	(86,8)	118,6
Extremadura	58,7	64,3	65,6	(50,3)	68,0	68,7	(54,5)	70,7
Galizien	74,8	79,9	80,0	(61,4)	81,0	83,3	(66,1)	85,1
Kanar. Inseln	78,6	99,4	93,7	(71,9)	97,9	103,9	(82,4)	87,0
Kantabrien	103,7	93,7	95,4	(73,2)	91,4	91,5	(75,5)	91,3
Kast.-La Mancha	77,9	77,0	78,9	(60,5)	82,4	82,3	(65,3)	80,9
Kast.-León	85,8	90,1	90,4	(69,3)	86,7	90,1	(71,5)	94,6
Katalonien	127,7	124,7	124,7	(95,6)	125,7	122,9	(97,5)	122,4
Madrid	129,8	128,9	129,2	(99,1)	130,6	127,9	101,4)	127,0
Murcia	84,9	84,3	84,4	(64,7)	82,3	81,3	(64,5)	79,2
Navarra	112,3	112,3	112,5	(86,3)	115,3	117,0	(92,8)	123,4
Rioja	102,6	106,9	108,4	(83,1)	106,7	109,3	(86,7)	113,7
Valencia	102,6	107,2	106,3	(81,5)	101,0	101,1	(80,2)	101,2
<b>Spanien</b>	100			(76,7)			(79,3)	

Quelle: INE, FUNCAS

Asturien ist statistisch gesehen auf dem Weg zurück in die vorindustrielle Marginalität innerhalb der spanischen Wirtschaft. Berücksichtigt man, dass sich Asturien hinsichtlich des verfügbaren Familieneinkommens auf einem Niveau von 94 % des spanischen Durchschnitts, d. h. neun Prozentpunkte über dem erwirtschafteten Pro-Kopf-Sozialprodukt, stabilisiert hat, so wird der Charakter einer subventionierten Region und der Einfluss der großzügigen Vorruhestandsregelungen deutlich. Damit ist jedoch auch eine tickende Zeitbombe benannt, denn die Renten der Berg-, Stahl- und Werftarbeiter sterben mit ihren Bezugsberechtigten und hinterlassen große Löcher im Familieneinkommen und der effektiven Konsumnachfrage der asturischen Wirtschaft.<sup>20</sup>

20 Eine populäre Spielfilmkomödie schildert eine Bergarbeiterfamilie, deren arbeitslose erwachsene Söhne und die Ehefrau den Tod des Mannes zu vertuschen suchen, um die zur Schuldentilgung und zum Leben notwendige Rente weiter zu beziehen.

Tab. 4: Anteil der Regionen am spanischen Bruttoinlandsprodukt (in %)

	1800	1850	1907	1949	1960	1973	1981	1994	2003
Andalusien	24,7	23,3	20,8	16,0	13,7	12,6	12,6	12,9	13,6
Aragón	5,7	6,1	5,7	3,8	3,9	3,4	3,3	3,3	3,1
<b>Asturien</b>	2,4	2,1	1,9	4,6	3,8	3,3	3,0	2,4	2,2
Extremadura	5,2	4,7	4,7	3,5	2,8	1,9	1,7	1,9	1,7
Galizien	5,4	6,0	6,4	7,7	6,0	5,4	6,0	5,8	5,3
Kanarische Inseln	3,7	2,5	2,3	4,0	4,0	5,6	5,8	6,9	4,2
Kastilien – León	19,7	17,5	14,8	13,0	10,3	8,5	7,8	5,9	5,6
Katalonien	8,3	10,8	10,4	14,4	18,7	20,1	19,9	19,2	18,3
Madrid	2,4	4,3	5,9	8,8	11,7	14,6	16,5	16,4	17,5
Murcia	2,4	3,0	3,3	3,4	2,8	2,7	2,8	2,2	2,5
Navarra	3,6	1,2	1,3	1,5	1,5	1,5	1,5	1,6	1,7
Neukastilien	8,8	9,8	9,2	4,6	3,6	3,2	2,7	3,5	3,4
País Vasco	2,0	1,3	4,4	6,6	7,5	7,6	6,3	5,9	6,3
Valencia	5,7	7,5	8,9	8,1	9,7	9,6	10,1	10,0	9,7

Kastilien-León incl. Kantabrien und La Rioja/Murcia incl. Albacete.

Quelle: Fundación FIES, INE

Die asturische Arbeitsstatistik zeigt deutlich die Folgen des Strukturwandels mit den Dienstleistungen und der Bauwirtschaft als Wachstumssektoren und der Landwirtschaft als stetig Arbeitsplätze abbauender Beschäftigungszweig. Der Verlust industrieller Arbeitsplätze verlief geradezu rasant in den Jahren 1980–1995 und ist seither zum Stillstand gekommen. Zwar werden weiter Arbeitsplätze in den traditionellen Industrien abgebaut, doch kommt es parallel auch zu neuen Ansiedlungen und Erweiterungsinvestitionen in anderen Bereichen. Die Strukturschwäche der Wirtschaft und die Folgen der Deindustrialisierung zeigen sich nicht so sehr in den Arbeitslosenzahlen, die nahe dem spanischen Durchschnitt (und damit weit über EU-Niveau) liegen, sondern in der extrem niedrigen Erwerbsquote. Die Erwerbsbevölkerung Asturiens ist geringer als der Rest aus Rentnern, Vorruheständlern, Studenten, Hausfrauen etc. – ein weiterer Indikator dafür, dass die Region von staatlichen Transferzahlungen lebt.

Tab. 5: Entwicklung des Arbeitsmarkts in Asturien (in 1.000 oder %)

	1985	1990	1992	1994	2003
Bevölkerung >16 Jahre	879,5	912,4	925,9	928,5	923,1
Erwerbsbevölkerung	419,9	429,6	413,3	396,9	432,5
Erwerbsquote (%)	48,0	47,1	44,6	42,7	46,9
(Spanien) (%)	(47,5)	(49,4)	(48,9)	(49,0)	(55,0)
– männlich	65,0	61,35	58,85	55,1	58,4
– weiblich	31,5	34,03	31,64	31,7	36,5
Erwerbstätige	344,6	355,2	342,1	307,6	384,1
– Landwirtschaft/Fischerei	82,1	58,0	49,6	45,6	31,7
– Industrie	96,6	86,5	73,8	60,4	62,4
– Bauwirtschaft	24,0	33,4	34,9	23,6	41,3
– Dienstleistungen	141,3	177,3	183,8	178,0	246,5
Arbeitslosenquote (%)	18,4	17,31	17,2	22,5	11,2*
(Spanien) (%)	(21,6)	(16,3)	(18,4)	(24,2)	(11,3)*
– männlich	16,5	12,35	12,31	18,7	7,9
– weiblich	22,4	25,58	25,55	28,4	16,0
Jugendarbeitslosigkeit (16–24)	48,7	44,05	40,69	52,1	26,3*
(Spanien)	(50,2)	(32,3)	(34,5)	(45,1)	(22,7)*

\* Die drastisch gesunkene Arbeitslosenrate ist wesentlich einer Reform der Arbeitslosenstatistik aus dem Jahre 2001 geschuldet.

Quelle: EPA

Tab. 6: Beschäftigungsentwicklung nach Sektoren in Asturien (in absoluten Zahlen)

	1955	1973	1985	1994	1985–94	1973–94	2003
Landwirtschaft/ Fischerei	156.742	133.708	79.949	50.560	–36,76 %	–62,2 %	27.125 (7,1 %)
Industrie	142.991	129.300	99.378	67.521	–32,06 %	–47,8 %	72.700 (18,9 %)
– Bergbau			29.647	16.936	–42,87 %		7.543*
– Metallische Grundstoffe			19.936	10.111	–49,28 %		
– Textil			3.943	1.856	–52,93 %		957*
Bauwirtschaft	43.847	33.820	25.992	32.704	+25,82 %	–3,2 %	44.900 (11,7 %)
Dienstleistungen	65.278	128.556	169.507	195.284	+15,21 %	+51,9 %	239.325 (62,3 %)
– Handel			47.163	54.834	+16,26 %		67.277*
– Gaststätten-/ Hotelgewerbe			16.807	23.605	+40,45 %		24.284*
Insgesamt	428.918	425.384	374.826	346.069	–7,67 %	–18,6 %	384.075 (100 %)

\* Daten von 2002

Quelle: SADEI, Banco de Bilbao, eigene Berechnungen



Das Industriezeitalter erlebt in diesem Strukturwandel eine ähnliche Mystifizierung und romantische Überhöhung wie das ‚idyllische Dorf‘ zu Beginn der Industrialisierung. Der Dorfschullehrer einer Bergbaugemeinde, deren Bevölkerung in den letzten 30 Jahren von 26.000 auf 5.000 geschrumpft ist und deren letzte Zeche 1995 dicht gemacht wurde, bemerkt dazu kritisch:

„Das bringt mir oft Schwierigkeiten in Diskussionen mit den Leuten hier, wenn ich ihnen sage: Das hier soll das Paradies gewesen sein?! Hier gab es nie ein Paradies. Hier haben sie dich auf miserable Art und Weise ausgebeutet für einen Teller Linsen. Du redest großartig von Hulleras de Turón [dem ehemals beherrschenden Bergbauunternehmen], weil Du 40 Jahre umsonst im Arbeiterviertel gewohnt hast. Was hat dir Hulleras de Turón geschenkt? Nichts! Du hast hart gearbeitet und dafür haben sie dich bezahlt, und wenn sie dir was wegnehmen konnten, nahmen sie es, und wenn du etwas klauen konntest, nahmst du es mit.“

Bemerkenswert sind einige Kontinuitäten, die sich über die Demokratisierung hinweg erhalten haben. So ist das asturische Bürgertum weiterhin politisch und wirtschaftlich schwach. Die Überführung des industriellen Besitzes in Staatseigentum in dem Moment, in dem ausländische Konkurrenz und reorganisierte Gewerkschaften drohten, erklärt darüber hinaus das tief verwurzelte Misstrauen gegenüber dem privaten Unternehmertum in breiten Kreisen der Region. Der Protagonismus der asturischen Arbeiterbewegung im demokratischen Übergang der 1970er und frühen 80er Jahre stärkte den Glauben, der demokratische Staat müsste nun der Region, die so heroisch gegen die Diktatur gekämpft hat und von den Unternehmern immer nur ausgebeutet und im Stich gelassen wurde, als sozialer Unternehmer dienen. Es bildete sich der Mythos der ‚deuda histórica‘, einer historischen Schuld der spanischen Nation gegenüber der asturischen Arbeiterklasse, eine Schuld, die freilich weder anerkannt noch beglichen wurde. Im restlichen Spanien verbreitete sich demgegenüber zunehmend das Bild einer Subventionsregion, die ihre maroden Fabriken und großzügigen Sozialpläne durch die Steuergelder der Spanier finanzieren lässt.

Die Zentralität der Arbeit in der Identitätsbildung erschwerte einen dem wirtschaftlichen Strukturwandel korrespondierenden Mentalitätswandel besonders in den Kohlenrevieren. Die Zeche als Zentrum eines Arbeiterkultur-Raums wird nur schwerlich durch neue Raummuster in den Köpfen ersetzt. Die Kulturanthropologin Patricia Latorre analysiert am Beispiel einer asturischen Bergbaugemeinde etwas zugespitzt:

„So lässt sich abschließend bemerken, dass im Zuge des Niedergangs des Kohlesektors die Mitglieder der Bergarbeiter-Kommunität ihre materielle und kulturelle Niederlage konstatieren. Sie können die ‚neue‘, von den Identitätsmanagern beschworene klassenübergreifende lokale bzw. regionale Identität nicht übernehmen, da sich ihre Identität, die sie über Generationen aufgebaut haben, nur aus ihrer Arbeit speisen kann.“<sup>21</sup>

21 Patricia Latorre Pallares: *Der Kumpel – „Held der Arbeit“ und „geborener Rebell“?*, Frankfurt a.M. 2001, S. 181.

Inzwischen macht sich allerdings ein generationeller Bruch bemerkbar, in dessen Verlauf sich Asturien zurück zu einer peripheren Region zu entwickeln droht. Die Industriegesellschaft und ihre immer noch dominierenden, stark gealterten Akteure werden als historisch überholt oder gar als Bürde für die Zukunft empfunden. Gleiches gilt für die landschaftlichen und ökologischen Folgen der industriellen Epoche.

„Fehlende demographische Kontrolle über die Bodennutzung während 40 Jahren Franco-Regime und fehlende Zukunftsvision seitens der wirtschaftlich Verantwortlichen in dieser Zeit haben im Baskenland und den Industriezonen Asturiens zu einem Grad an Umweltzerstörung geführt, der in Europa seines gleichen sucht. (...) Das Straßennetz, Eisenbahnen, Häfen, Fabriken, Gebäude, Schornsteine, Rohrleitungen, zusammengeballt auf einem Raum ohne jegliches urbanistisches Kriterium, bewirken eine sehr geringe Anziehungskraft dieser Industriezentren für neue Aktivitäten. Ein Besuch des linken Nervion-Ufers [Fluss im Baskenland] oder der Stadt Avilés genügt, um einen deprimierenden Eindruck von einem dieser größten ‚Horror Museen‘ des Wirtschaftswachstums zu bekommen, allein vergleichbar dem ökologischen Massaker, das die Täler Guipúzcoas [baskische Provinz] oder der asturischen Bergbaureviere erleiden mussten.“<sup>22</sup>

Solange die Diktatur regulierend eingriff (1957–1977), konnte der veränderte Kontext (Wirtschaftsaufschwung, nachlassende Repression, kulturelle Modernisierung, Tourismus etc.) dem rigiden asturischen Wirtschafts- und Raummodell wenig anhaben. Die einzig spürbare territoriale Verschiebung war die wachsende regionale Führerschaft der Küste mit der Stahl-, Metall- und Werftindustrie. Das Dreieck Avilés-Oviedo-Gijón mit der in den 1970er Jahren gebauten Y-Autobahn als Achse entwickelte sich zum Gravitationszentrum Asturiens, und die beiden Bergbautäler kämpfen seither darum, nicht aus dem industriellen Asturien herauszufallen. Die Städte selbst veränderten ihre urbane Struktur durch die Abwanderung der Industrie aus den Zentren in die neu erschlossenen Gewerbegebiete und die Verwandlung der Küste in Wohn- und Erholungszonen, ein Prozess, der allerdings erst in der Demokratie Schubkraft bekam. Durch den Niedergang der Werftindustrie seit den achtziger Jahren und den Zustrom des Tourismus wird er seither beständig vorangetrieben. Hinzu kommt die Bildung von konzentrierten Einkaufsarealen, zum Teil mit direkt angebundenen Wohnsiedlungen, an den Stadträndern und entlang der Autobahn, die eine ernste Bedrohung für viele Kleinhändler bedeuten.

„Die Industrie ist mit Ausnahme Langreos [Nalón-Tal] keine Aktivität der Stadtzentren mehr, sondern hat sich seit den 60er Jahren in den Gewerbegebieten und anderen nicht geplanten, aber gut angeschlossenen Zonen angesiedelt. Auch einige flächenintensive Dienstleistungen sind diesen Weg gegangen: Schulen, Kasernen, Lagerhallen, Einkaufs-

22 Jaime del Castillo/Juan A. Rivas: La cornisa cantábrica: una macro-región industrial en declive, in: Papeles de Economía Española 34 (1988), S. 135; eig. Übersetzung.

zentren (...), und es hat sich sogar ein Wohnungsangebot in der städtischen Peripherie gebildet.“<sup>23</sup>

Das Auto als Transportsystem und Lebensstil restrukturiert dabei immer stärker die Raumordnung Asturiens. Die Bergbautäler werden zu Korridoren entlang der Schnellstraßen, die Wohn- und Lebensräume sind durch Straßen mit den Arbeits- und Einkaufsräumen verbunden, und die neue ‚Kantabrische Autobahn‘ von der französischen Grenze bis zum ‚Finesterre‘ (Ende der Erde) in Galizien könnte das Gefühl einer kantabrischen Makroregion am Atlantik befördern. Erstmals entsteht die Möglichkeit, Asturien in Ost-West-Richtung in akzeptabler Zeit per Auto oder Bus zu durchqueren.

Die Blickrichtung und der Horizont sind somit für die Asturier weiter in Bewegung und nicht eindeutig definiert. Für die einen gibt nach wie vor Madrid die Blickrichtung an, und die inzwischen durchgehende Autobahn hat die Autoreisezeit zur Hauptstadt auf vier Stunden verkürzt. Eine Schnellzugstrecke ist in der Projektphase. Für andere ist das Meer die Tür zur Welt und die anstehende Erweiterung des Gijoner Hafens das zentrale Infrastrukturprojekt. Kooperationsprojekte wie der ‚Atlantische Bogen‘ der EU, ein Verbund der Küstenregionen von Portugal bis Irland mit vielen kulturellen und wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten, nähren diese Perspektive. Eine dritte Sichtweise sieht Asturien im oben angedeuteten Sinn als Glied einer Kette entlang der kantabrischen Küste vom Baskenland bis Galizien und die kantabrische Autobahn als zentrale Verbindungsachse. Die Verknüpfung dieser komplementären Horizonte könnte eine zukunftsweisende Perspektive für die räumliche Mentalität Asturiens sein. Im inneren müsste dazu die Artikulation der ‚Ciudad Astur‘ (Stadt Astur) treten, d. h. die Integration des Zentralgebiets mit den drei Kernstädten Gijón, Oviedo und Avilés zu einem mehrpoligen metropolitanen Verbund mit ausreichender Größe für die Entwicklung großstädtischer Strukturen, Wirtschafts- und Lebensstile. Dieses Projekt ist allerdings bislang nur ein akademisches. Seiner politischen Umsetzung steht die lokalistische und fragmentierte politische Kultur Asturiens entgegen.

Die Bucht von Gijón versinnbildlicht den Raum- und Mentalitätswandel des nachindustriellen Asturiens. Zwischen dem alten traditionellen Fischerhafen und dem Industriehafen Musel lagen bis in die achtziger Jahre die schmutzigen Docks von sechs Werften, welche das Meer für die Bevölkerung unzugänglich und unsichtbar machten. Das Meerwasser der Bucht war vollständig industrialisiert als Abwasser, Produktionsplattform und Transportweg. Am Ende des 20. Jahrhunderts ist aus dem Fischerhafen ein idyllischer Yachthafen vor der schick restaurierten Altstadt, einst verfallene Zuflucht für Prostituierte, Kriminelle und Obdachlose, geworden. An die Stelle der Werften sind zwei künstlich angelegte Sandstrände getreten, eine Promenade mit Straßencafés, Diskotheken und Pubs, Luxuswohnanlagen, ein Industriemuseum etc. – so ziemlich alles, was das Freizeithetz begehrt. Die beiden letzten verbliebenen Werften, eingezwängt zwischen den Stränden auf inzwischen hochwertigem Spekulationsgrund, verwandeln sich dabei in Symbole der Vergangenheit. Ihre Belegschaft

23 Tomás Cortizo Alvarez: Las ciudades asturianas en la segunda mitad del siglo XX, in: Morales Matos 1992, S. 63; eig. Übersetzung.

ten sehen den Strand als existenzielle Bedrohung und nicht als Freizeitvergnügen oder Lebensqualität. Mit Straßenblockaden, Streiks, Barrikaden und Demonstrationen kämpfen sie seit drei Jahrzehnten um das Überleben ihrer schrumpfenden Arbeitsplätze in Unternehmen, die von den privaten Unternehmern verlassen und aufgegeben wurden. Der Staat, gleichfalls auf dem Rückzug von allen industriellen Engagements, sucht händeringend nach Investoren für die maroden Betriebe und verhandelt gleichzeitig immer neue Vorruhestands- und freiwillige Entlassungspläne auf Kosten der staatlichen Rentenkasse.

Die Räume und Symbole der Gijoner Bucht haben in den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine vollständige Umdeutung und Neubewertung erfahren und Ähnliches gilt für einen Großteil der asturischen Raumkonstrukte. Die Flüsse der Bergbautäler, einst schwarze Abwasserkloaken, dienen heute Anglern und Spaziergängern, alte Eisenbahnlinien wurden zu Radwanderwegen, Fabrikhallen zu Ausstellungsräumen, verlassene Bergdörfer zu ‚grünen Touristikzonen‘, verfallene Handwerkstätten zu ethnografischen Museen etc.; der Strukturwandel altindustrieller Regionen ist zu einem erheblichen Teil eine Neudefinition der Räume.

Die Gegenwart verwandelt sich in Vergangenheit, ohne eine Zukunft sichtbar werden zu lassen. Asturien erscheint der nachindustriellen Generation als gefangen in der Vergangenheit ohne die notwendige Kraft zur Erneuerung. Während ganz Spanien zur Einwanderungsgesellschaft wird, verliert Asturien seine qualifiziertesten Jugendlichen durch Emigration. Viele diagnostizieren eine gewisse melancholisch resignierte Haltung der Asturier angesichts der düsteren Zukunftsaussichten einer überalterten Gesellschaft, denen die üppigen Vorruhestandsgelälter und großzügigen EU-Fonds in den nächsten Jahren wegzusterben drohen.

In dieser Konstellation aus Verteidigung einer obsoleten Vergangenheit und Verlust der Zukunft tauchen vorindustrielle Symbole in neuer Form wieder auf. Asturien wird als ‚Naturparadies‘ gepriesen und verkauft, die Kühe auf der grünen Gebirgsweide symbolisieren das urige Asturien, die keltische Folklore wird als kulturelle Tradition wiederbelebt, alte Dialekte zu einer asturischen Sprache vereinheitlicht und gefördert, der Sidra hat seine fast verlorene Position als asturisches Nationalgetränk zurückerobert etc. Es scheint, als ob Asturien symbolisch kulturell auf dem Weg zurück in eine vorindustrielle Idylle ist und sich den Dreck der 150 Jahre Industrialisierung wieder abwäscht.

Der berühmteste spanische Philosoph und Schriftsteller Jose Ortega y Gasset (1883–1955) charakterisierte die Asturier schon 1932 in einer Rede im Theater Campoamor von Oviedo treffend:

„Der Asturier geht die Sachen direkt an. Ihr seid ein klares und erleuchtetes Volk, aber denkt nicht, dass ich des Lobes wegen hierher gekommen bin. (...) Asturien denkt klar, aber leidet schon seit vielen Jahren an einem schweren Defekt. Wie zeigt er sich, wie lässt er sich beschreiben? Vielleicht, indem man sagt, Asturien ist intelligent, aber nicht grenzüberschreitend. Ich will damit sagen, dass Asturien nicht aus sich heraus ins restliche Spanien tritt. Es erhebt und vermittelt seine klare Vorstellung nicht über die Gesamtheit der Halbinsel. Es lebt eingeschlossen in sich, zwischen den Seehäfen und den Gebirgspässen, gefangen in seinem Lokalismus, sein kleines Territorium nicht überschreitend,

ohne sich mit Kampf und Enthusiasmus über die Breite unserer Nation zu verbreiten. Dies nenne ich einen Defekt.<sup>24</sup>

24 Abgedruckt in Lucian Castañón: *Asturias vista por los no asturianos*, Salinas 1977, S. 159 f.; eig. Übersetzung.